

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 36 (1913)

Artikel: Ludmilla Assing über Gottfried Keller und Zürich : aus Briefen Ludmilla Assings an Emil Palleske aus den Jahren 1854-1857
Autor: Schaer, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985748>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ludmilla Assing über Gottfried Keller und Bürich.

Aus Briefen Ludmilla Assings an Emil Palleske aus den Jahren 1854—1857.

Mitgeteilt von Dr. Alfred Schaer.

Dem freundlichen Entgegenkommen des Schwiegersohnes des bekannten Rezitators, Schriftstellers und Schillerbiographen Emil Palleske, des Herrn Alt-Schuldirektor C. F. Müller-Palleske aus Landau, der zurzeit in Zürich lebt und die Biographie Palleskes und die Herausgabe einzelner Hauptteile seines interessanten Briefwechsels mit bedeutenden Zeitgenossen vorbereitet, verdanke ich die willkommene Möglichkeit, den Lesern unseres Taschenbuches eine Anzahl beachtenswerter Briefstellen mitteilen zu können, in welchen sich die bekanntlich auch mit Gottfried Keller in den Jahren 1856—1872 einen lebhaften Briefwechsel führende Nichte Barnhagens von Ense, Ludmilla Assing, die Freundin des Zürcher Dichters, über diesen selbst, sein Hauptwerk, den „Grünen Heinrich“ und die Schönheit unserer Stadt offenherzig und warmblütig ausgesprochen hat. Manche dieser Äußerungen Ludmillas, die aus dem von ihr mit Emil Palleske in den Jahren 1852—1878 geführten Briefwechsel — er umfaßt nicht weniger als 62 Schreiben von teils äußerst interessantem und kennenswertem Inhalt — stammen, sind in ähnlicher, oft sogar in beinahe wörtlicher Form auch in den Briefen enthalten, welche sie an Keller nach Zürich gerichtet hat. Diese Briefe

Ludmillas an Keller sind wenigstens auszugsweise, wenn auch noch nicht, wie man es wohl wünschen möchte, ihrem vollständigen Wortlaute nach, von J. Bächtold zu seinem aufschlußreichen Kellerbuche als Fußnoten in seiner Veröffentlichung der Schreiben Kellers an Ludmilla Assing (vgl. in Band II und III der „Briefe und Tagebücher“ die betreffenden Stellen der Anmerkungen) benützt und wiedergegeben worden. Was ich in den vorliegenden Mitteilungen als eine wertvolle Ergänzung und Bestätigung der dem Zürcher Dichter selbst gegenüber geäußerten Anschauungen Ludmilla Assings zum erstmaligen Abdruck zu bringen die Freude habe, findet sich an zehn Stellen von Briefen Ludmillas an Palleske, und zwar fallen diese uns besonders interessierenden Äußerungen in den Zeitraum der vier Jahre 1854—1857, während welcher Gottfried Keller anfänglich noch in Berlin, später dann wieder in seiner Vaterstadt Zürich weilte.

Diese prächtig lebendigen und heute noch anregenden und aufschlußreichen Briefstellen, die wir hier zunächst ohne eingehendere Vergleiche und literarhistorische oder kritische Erörterungen unseren Lesern vorlegen wollen, die chronologische Folge ihres Entstehens einhaltend, sind vielleicht gerade bei dem etwas exzentrischen und impulsiven Charakter der Briefstellerin auch für die Gottfried Keller-Forschung und ihre Freunde deshalb von eigenartigem und besonderem Wert, weil sie uns sozusagen eine willkommene Kontrolle und Nachprüfung der Anschauungen einem Dritten gegenüber ermöglichen, die Ludmilla in den gleichen Jahren ihrem Zürcher Dichterfreunde gegenüber direkt ausgesprochen und vertreten hat. Und auch für die lebhaft angeregte und offenherzig-freimütige Art, mit der die Schreiberin dieser persönlichen, dichterischen und menschlichen Bekenntnisse ihren Standpunkt in der Würdigung und Beurteilung des Kellerschen Hauptwerkes, auch in den teilweise

vielumstrittenen Einzelzügen, den Einwendungen eines in manchen Punkten etwas anders Gesinnten gegenüber festzuhalten und zu rechtfertigen, ja mit eifrigen Waffen auf das wärmste zu verteidigen weiß, sind diese bedeutenden und sympathischen Zeugnisse einer echten Dichterfreundschaft bezeichnend und überzeugend genug.

Es folgen zunächst drei umfangreichere Stellen aus dem Jahre 1854, in welchen sich Ludmilla gegen Palleske über ihre Auffassung des „Grünen Heinrich“ von Keller, seine offenen und verborgenen Werte und dichterischen Schönheiten, seine große menschliche Treue und Realität zu äußern unternimmt. Ludmilla schreibt am 6. Juli des genannten Jahres (Brief Nr. 6, S. 2/3) aus Berlin:

„Unter den neueren literarischen Erscheinungen hat lange nichts einen so bedeutsamen und nachhaltigen Eindruck auf mich gemacht, als ‚der grüne Heinrich‘ von G o t t f r i e d K e l l e r. Ich habe das Buch mit Herzklopfen, mit tiefster Bewegung der Seele gelesen. Der seltsame, verschlossene Mann hat hier sein ganzes Fühlen und Denken und Sein der Welt enthüllt, ein ganzes Menschenleben uns wie im Spiegel gezeigt. Und mehr als das! So wie Goethe im ‚Werther‘ nicht nur das Leben eines einzelnen unglücklichen Jünglings, sondern zugleich den Typus des Wesens der damaligen Generation gezeichnet, so ist auch im ‚grünen Heinrich‘ außer der Schilderung einer besondern und eigentümlichen Individualität zugleich der Typus eines großen Teils unserer heutigen Jugend ausgeprägt. — Dieses Buch verdiente Aufsehen zu erregen, es verdiente laute und begeisterte Anerkennung. — Wir haben den Verfasser einige Male bei uns gesehen; er wird bald in seine Heimat zurückkehren . . .“

Und schon acht Tage später, am 14. Juli (Brief Nr. 7, S. 2/3) finden wir die eingehenderen, auf einzelne strittige

Punkte der Komposition eintretenden Auseinandersetzungen über das Kellersche Meisterwerk. Sie lauten:

„Am ‚grünen Heinrich‘ liebe ich das unter vielem anderen sehr, daß gerade die Übergangszeit, von der ich vorhin sprach, so wunderbar in ihm abgeprägt ist. Mein, lieber Freund, ich kann dies Losreißen von alten Sagen, wie es in ihm vorgeht, nicht frivol finden. Ich bewundere zum Beispiel die Schilderung seiner Konfirmation, wo das Andenken an seine Eltern ihm eine Art Rührung gibt und er doch fühlt, daß er die Kirche nie mehr betreten wird. Wie offenherzig und wie meisterhaft klar hat uns K e l l e r hier seine seltsam gemischten Empfindungen enthüllt, bis in das kleinste Detail. Und diese gemischten, gespaltenen, komplizierten, wogenden Empfindungen zu schildern, halte ich für weit schwerer als jene einfachen, ganzen; dies erstere aber ist K e l l e r in seinem Buche überall so außerordentlich gelungen. Man fühlt ja jeden Schlag seines Herzens! Die Halbheit, die Sie an unserem Grünen tadeln, die rechtfertige ich eben durch unsere Zeit. Und darin hat er doch g a n z e n Mut, daß er so sein ganzes innerstes Leben und Sein darbringt. Und nur ein Dichter kann so die Wahrheit sagen. Nur unter der Hand des Dichters wird so das Leben selbst zum Roman. Und wenn der ‚grüne Heinrich‘ nicht so unflug gewesen wäre, echt deutsch ehrlich sich in der Vorrede selbst zu tadeln ¹⁾, ein Einfall, auf den nur ein Deutscher kommen kann, so hätte ihn die Kritik gewiß viel weniger getadelt. Die Judith finde auch ich eine der schönsten Gestalten; ich stoße mich nicht an ihr, weil eben das ganze Verhältnis schön und poetisch ist. Dem Leser verschwindet sie allerdings zu früh, aber lebenswahr ist dieses

¹⁾ Vgl. dazu Bächtold, G. Kellers Leben, Briefe und Tagebücher, Band II (3. Aufl.) Berlin 1894, S. 40 unten, sowie die diesbezügliche Stelle des Vorworts zur ersten Ausgabe des „Grünen Heinrich“, Band 1—3 vom Jahre 1854, das aus dem Mai 1853 stammt.

grade: „Duft und Labfal eines Augenblicks; nichts weiter!“ — Mit seltenem Talent hat Keller die beiden Frauen Anna und Judith nebeneinander gestellt. Man sieht übrigens daraus, daß zwei halbe Lieben noch keine ganze ausmachen. Hier hat mir die Spaltung etwas Angstliches, Unheimliches. Das ist nicht mein Ideal von Liebe! Wenn ich so etwas lese, ergreift mich ein Mißtrauen gegen jeden Mann, auch den besten. Und der „grüne Heinrich“ ist gewiß der Besten einer! Übrigens sind die beiden Hälften seiner Liebe so schön, daß man sie wie ein zersprungenes Götterbild zusammensetzen möchte. Man möchte dieses Götterbild mit Küssen zusammenlöten! — Die Beschreibung des Künstlerfestes fällt freilich aus dem Rahmen etwas heraus, aber sie ist so brillant und lebensvoll gemacht, daß ich sie doch nicht vermissen möchte. Auch wie man überall den Blick des Malers, des Künstlers in ihm findet, hat mich sehr gefreut. Ich habe für das ganze Buch die wärmste, lebhafteste Sympathie.

„Was Ihre (Emil Palleskes) Verschiedenheit mit dem „grünen Heinrich“ betrifft, so erkenne ich sie sehr wohl, und ist sie allerdings sehr groß. Ich glaube, ich könnte sie ganz gut bezeichnen, aber mein Mut geht nicht so weit ...“

Im folgenden Schreiben, das erst vom 10. September datiert ist, nimmt Ludmilla in Beantwortung einer inzwischen bei ihr eingetroffenen Erwiderung Palleskes das alte Thema nochmals auf und fügt die Besprechung eines weiteren Punktes in sehr bezeichnender, persönlicher Prägung hinzu. Wir lesen dort (Brief Nr. 8, S. 1/2):

„Daß Ihnen der „grüne Heinrich“ beim zweiten Lesen besser gefallen hat, ist mir sehr angenehm. Darin, daß man für Andersdenkende Schonung haben kann, besonders wenn sie selbst schonend sind, darin stimme ich ganz mit Ihnen überein; auch

ich bin befreundet mit vielen Personen, deren Gesinnungen ich gar nicht in allem theile, aber den Ansichten Kellers werde ich doch immer den Vorzug geben müssen. Die Szene zwischen Anna und Heinrich, die Sie erwähnen, hat auch für mich etwas Angstliches. Nun kommt aber eine Stelle Ihres Briefes, die mich sehr in Verwunderung gesetzt hat! Sie sagen, Judith würde einen minder mächtigen Eindruck auf Heinrich gemacht haben, wenn er dreißig Jahre gewesen wäre! Was ist das? Glauben Sie denn auch an das Märchen vom Altwerden? Ich keineswegs! Und dreißig Jahre haben noch außerdem gar nichts mit dem Altwerden zu schaffen! — Sehen Sie, ich finde, es gibt sehr viele Menschen, die auch in der Jugend sehr wenig fühlen und empfinden; sie haben von der Jugend nur die frischen Farben, aber es ist kein Feuer und keine Glut in ihnen; die bilden sich denn wohl so gelegentlich einmal ein, daß sie Freundschaft, Liebe fühlen, weil sie andere davon reden hören, und wenn sie endlich graue Haare bekommen, geben sie diese Einbildung auf, die nun nicht mehr nötig ist; sie sind alt, sagen sie uns und das ist vorbei — dasjenige nämlich, was eigentlich nie gewesen ist. — Dagegen ist es meine feste Überzeugung, daß wer wirklich warm und heftig fühlt, wem die Menschen das größte Glück und die größte Seligkeit geben können, der empfindet so bis zum letzten Atemzuge. Ich glaube, das Alter tut dabei sehr wenig. Dabei fällt mir Goethe ein, der sich noch im späten Alter in Fräulein von Lewekow verliebt hat ...“

Weiterhin ist in diesem interessanten Briefe dann von der durch Albert Kestner, den Sohn Lottes, herausgegebenen Sammlung der Briefe Goethes an Charlotte Kestner die Rede, über deren Auffassung Ludmilla Assing eine andere Anschauung besitzt als der Herausgeber derselben. Sie setzt ihre diesbezüglichen Gedankengänge dem verständnisvollen Freunde Palleske auseinander und begründet sie in einleuchtender Weise. Bei die-

sem Anlasse äußert sich Ludmilla über das Vorwort der genannten Briefsammlung wie folgt:

„Lottens guter Sohn, der das Buch herausgegeben, stellt die Wirklichkeit über die Dichtung, und meint, die wirklichen Personen verdienten noch mehr Achtung als die im ‚Werther‘, eine Meinung, welche die „Gränzboten“ in ihrer Kritik so wörtlich angenommen haben, als der über sich selbst ausgesprochene Tadel Gottfried Kellers¹⁾ von seinen meisten Beurteilern angenommen wurde....“

Während Brief Nr. 9, vom 5. März 1855 datiert, (S. 3) den Namen Kellers neben anderen Persönlichkeiten, die im Barnhagenschen Kreise in Berlin verkehrten, nur bei Anlaß der an Palleske zu bestellenden Grüße erwähnt („Der Onkel grüßt Sie freundlichst, so wie der Herr General Palm, Ring²⁾, K e l l e r, Gräfin Kalkreuth...“), enthält das übernächste Schreiben Ludmillas vom 29. Juli des gleichen Jahres (Brief Nr. 11 von 1855, S. 5) wieder eine zwar kurze, aber charakteristische Bemerkung, die die Stellungnahme der Briefstellerin zum vierten Bande, der damals erschienenen Fortsetzung des „Grünen Heinrich“ knapp und deutlich kundgibt. Die betreffende Stelle lautet:

„Gottfried Keller, der immer fort wollte, ist noch immer hier (in Berlin) geblieben und kommt zuweilen zu mir. Den vierten Band des „grünen Heinrich“ werden Sie gelesen haben. Es ist wieder viel Schönes und viel Seltsames darin. Der plötzliche Tod des Grünen hat mir ordentlich leid gethan...“

Der sechste Keller betreffende Brief Ludmillas an Palleske ist dann das vom 22. September 1856 aus Berlin an dieselbe gerichtete Schreiben (Nr. 14, S. 2 und 4), das sich in erfrischender

¹⁾ Vgl. Brief Nr. 7 die entsprechende Stelle und Anmerkung Nr. 1 (S. 165) darüber.

²⁾ Der bekannte Schriftsteller Dr. Max Ring (1817—1901), ein geborener Schlesier, Arzt, seit 1857 nur als Schriftsteller tätig.

und launiger Weise über den Zürcher Dichter und den Charakter seines deutschen Verehrers ausspricht und in seinem späteren Teile die prachtvolle, begeisterte Schilderung von den Schönheiten der schweizerischen Landschaft und speziell der Stadt Zürich gibt, die in einem bekannten Briefe Ludmillas an Keller ¹⁾ ein sich fast wörtlich der gleichen Wendungen bedienendes, etwa fünf Wochen früher abgefaßtes Seitenstück hat. Zunächst meldet Ludmilla dem Freunde:

„Sie haben nicht bloß geträumt, daß ich mit G o t t f r i e d K e l l e r gesprochen, es geschah dies in den beiden unvergeßlichen Tagen, die wir diesen Sommer in dem lieblichen Zürich zubrachten ²⁾. Sie können sich vorstellen, daß auch Ihrer dort lebhaft gedacht wurde. Oben auf der höchsten Spitze des Ätliberges war zwischen uns viel von Ihnen die Rede. Einer von uns, ich weiß nicht mehr ob K e l l e r oder ich, sagte, Sie besäßen eine Art von Schmetterlingsnatur, sehr angenehm für denjenigen, bei dem sie gerade verweilen, aber — wehe dem, der Sie für immer bei sich festhalten wollte! Es wurde aber auch viel Gutes und Schönes, das Ihnen eigen, mit herzlicher Freund-

¹⁾ Brief vom 15. August 1856 an Keller, vgl. Bächtold. Kellers Leben, Briefe und Tagebücher. Bd. II (3. Aufl. Berlin 1894, S. 361, Anmerkung 1). Dort lesen wir: „Wie gern möchte ich die Alpen in ihrer jetzigen Pracht sehen! Zürich ist doch die Krone unserer Reise geblieben; ich sehe es noch immer vor mir, wie es wie Ein schönes Rosenbouquet an seinem zauberischen See liegt; ich sehe die grüne Limmat, und sogar die gelbgraue Sihl mit ihrem amüsant wütenden Gesicht, die doch so gutmütig den Leuten ihr Holz trägt, habe ich nicht vergessen. Was Rosen sein können, haben wir erst in Zürich kennen gelernt: „Die hiesigen kamen mir nach unserer Rückkehr alle so bleich und elend vor, als wenn sie vor Sehnsucht, in Zürich zu wachsen, krank wären.“

²⁾ Ludmilla war bei Anlaß ihrer Schweizerreise mit ihrem Onkel Varnhagen von Ense im Sommer des Jahres 1856 im Juli zwei Tage in Zürich, wobei mit G. Keller der erwähnte Ausflug auf den Ätliberg unternommen wurde und das Gespräch über den gemeinsamen Freund Palleske stattfand.

schaft anerkannt. — Gegen mich ist übrigens der sonst so schweigsame grüne Heinrich ¹⁾ nicht so verschlossen gewesen, und seine Briefe wie sein Gespräch haben eine eigentümliche Anziehung für mich —...“

Ludmilla geht nach diesem vorgreifenden Exkurs über ihren Zürcher Aufenthalt dann zur Schilderung ihrer fünf Wochen dauernden Reise in die Schweiz, die ihr hohen Genuß und reiche Anregungen bot, über. Von dieser Fahrt lesen wir im gleichen Briefe an späterer Stelle folgende, schön gefaßte Einzelheiten:

„Von dort (München) fuhren wir durch die himmlischste Gegend an den Bodensee nach Lindau. Die Schweizer Seen muß man gesehen haben, um sich eine Vorstellung davon machen zu können, wie poetisch, wie zauberisch Wasser sein kann. Zwischen den smaragdgrünen Wogen brannten die Sonnenfunken wie Feuer, wie wenn die Wassernixen ihre Kristallpaläste illuminiert hätten. Und nun die Färbung, die Luft, der Himmel, die Berge, es war die vollkommenste Wonne des Daseins! Der Bodensee und Zürich waren die Krone der Reise. Das anmutige Zürich liegt wie Ein Rosenbouquet an seinem schimmernden, in Duft verschwimmenden See. Nie sah ich so schöne Rosen als dort, in solcher Fülle und Glut, die Rosen von Schiras können nicht herrlicher sein; dort habe ich erst kennen gelernt, was Rosen sind, und die hiesigen erschienen mir danach alle bleich und krank, wie wenn sie sich sehnten, in Zürich wachsen zu dürfen ²⁾. Welche entzückenden Kontraste der Natur, die neben diese flammenden Rosen die Schneeberge setzt, das Feuer wie die Kälte beseligend! Und nun die Matten vom sanftesten, grünsten Grün, die Rußbäume mit ihrem hellen, duftigen Laub, es ist wunderbar! Ich liebe diese schöne Schweiz wie einen Menschen! Von Zürich

¹⁾ Resp. der Verfasser desselben, G. Keller.

²⁾ Vgl. den Wortlaut der unter Anmerkung Nr. 1 (S. 169) angeführten Briefstelle an Keller vom 15. August.

gingen wir nach Baden und Narau, dann über Basel, Straßburg, Spener, den Rhein entlang zurück. Den 12. Juli waren wir wieder zu Hause mit einer Fülle angenehmer Erinnerungen. . .“

Das nächste Schreiben vom 5. Januar 1857 (Brief Nr. 17, S. 2/3) enthält in seiner Nachschrift das Bekenntnis einer weit unerfreulichen Begebenheit und Gemütsstimmung. Aber es macht der Brieffstellerin alle Ehre, wie sie in diesen privaten Äußerungen an den deutschen Freund die Sache des durch politische Wirren gefährdeten Schweizerlandes, der Heimat ihres verehrten Zürcher Dichters, die nicht ihre eigene ist, offenherzig und tapfer vertritt, ja sehr energisch ihren persönlichen Standpunkt gegenüber den Ansichten, die einen Großteil der deutschen Nation damals erfüllten und beherrschten, erörtert und sich in die Lage des ergrimmtten Schweizer Patrioten zu versetzen weiß. Ludmilla schreibt an der betreffenden Stelle:

„Die Schweizer Sache ¹⁾ hat mir einige Zeit viel Emotionen gemacht. Auch der patriotischste preußische Patriot konnte nicht Partei für Preußen nehmen, in einer Angelegenheit, die das preußische Volk gar nichts angeht. Was wäre das für ein fürchterlicher Krieg geworden, wo man mit Herz und Seele den Gegnern den Sieg hätte wünschen müssen! Glücklicherweise scheint alles in Frieden beigelegt zu werden, und durchaus zum Ruhme der Schweiz. Keller schweigt, ich fürchte in fanatischem Grimm, den ich übrigens wohl verstehe und begreife!“—

Die drei letzten auf Keller bezüglichen Stellen des Briefwechsels mit Palleske tragen wieder mehr streng persönlichen Charakter. Es ist einmal die Notiz in der Nachschrift des Briefes vom 27. Juni 1857 (Nr. 19, S. 4), welche lautet:

¹⁾ Der sogenannte „Neuenburger Handel“, der bekannte politische Konflikt der Schweiz mit Preußen in den Jahren 1856/57.

„Neulich erhielt ich einen langen Brief von Keller, der vom Februar datiert ¹⁾ und durch eine Gelegenheit so lange unterwegs geblieben war. Es ist seine ganze interessante Eigentümlichkeit recht hübsch darin ausgeprägt. Er verheißt nun auch bald seine Novellen!“— ²⁾.

In einem weiteren Schreiben dieses Jahres, vom 9. Juli 1857 datiert (Brief Nr. 20, S. 2), meldet Ludmilla Ussing dem Freunde von ihrem biographischen Werke und seiner freundlichen Aufnahme nicht ohne einen gewissen, berechtigten Stolz. Die betreffende Stelle heißt:

„Mein Buch ³⁾ ist erst wenige Tage da, und noch nicht einmal ausgegeben, und doch habe ich schon so viel Anteil dafür und freundliche Zustimmung erfahren, daß ich ganz überrascht bin. Humboldt, lobt es gegen jedermann mit jugendlicher Wärme; auch Gottfried Keller, von dem ich gestern einen prächtigen, eigentümlichen Brief ⁴⁾ empfang, und noch viele andre ...“

Auch das letzte Briefdokument, in welchem dem Schillerbiographen Palleske gegenüber von dem Zürcher Dichtungsmeister die Rede ist, bezieht sich auf dieses Buch Ludmillas und

¹⁾ Vergl. J. Bächtold, G. Kellers Leben, Bd. II. S. 370 ff. Brief Nr. 103, das echt Keller'sche launige Schreiben, in dem u. a. von Heine und dem oben erwähnten Neuenburger Handel die Rede ist und die Zusendung seines Novellenbuches angekündigt wird.

²⁾ „Die Leute von Seldwyla“, 1856. Vgl. Bächtold, Bd. II, S. 375 (Brief Nr. 103) und S. 400 (Brief Nr. 109, Nachschrift.)

³⁾ Das von Ludmilla verfaßte und erwähnte Buch ist die Biographie: „Gräfin Elisa von Ahlefeldt, die Gattin Adolphs von Lüchow, die Freundin Karl Immermanns. Eine Biographie von Ludmilla Ussing.“ 1857. Vgl. Bächtold, G. Kellers Leben. Bd. II, S. 391 f. Anmerkung 1.

⁴⁾ Das Schreiben Kellers vom 5. Juli 1857 (vgl. Bächtold, Kellers Leben, Bd. II, S. 391 ff, Brief Nr. 108), das eingehend auf dieses Buch eintritt und es feinsinnig zu würdigen versteht. Ludmilla erhielt dasselbe also am 8. Juli.

Kellers warmes und verständnisvolles Lob desselben. Die aus Teplicz vom 31. Juli des Jahres 1857 datierte Notiz (Brief Nr. 21, S. 2) hat folgenden Wortlaut:

„... Noch immer erfahre ich zu meiner Freude, daß mein Buch ¹⁾ auf die verschiedensten Menschen einen mir ganz unerwartet lebhaften Eindruck macht: K e l l e r schrieb mir darüber²⁾ wie ein Dichter, der alle Tiefen des menschlichen Herzens kennt, Pückler ³⁾ an den Onkel wie ein lebenswürdiger Enthusiast, der beklagt, der Gräfin nie im Leben begegnet zu sein, um sie zur Fürstin Pückler zu machen, der seine, gefühlvolle Maltiz ⁴⁾ freut sich, daß die Gräfin ein Beweis sei, *„w i e w i r k l i c h d a s S e l t e n e i s t“*, und möchte in diesem Sinne allen jungen Mädchen das Buch in die Hände geben;...“

Das sind die wenigen, aber teils recht bezeichnenden Äußerungen, die sich im Briefwechsel zwischen Ludmilla Ussing und Emil Palleske, von dem uns leider bisher nur die eine, die weibliche Hälfte vorgelegen hat, über Gottfried Keller, seine dichterischen Arbeiten, seine Heimatstadt und vor allem auch sein freundschaftliches und ihre eigenen literarischen Bestrebungen freundlich anerkennendes Verhältnis zur Briefstellerin, fanden — die späteren Briefe kommen nicht mehr auf den Zürcher Dichter, sein Leben und Schaffen zu sprechen. Aber dieses Wenige ist so eigenartig und reizvoll, so lebensvoll und getreu, so echt im Sinne des ganzen Wesens der Schreiberin, daß wir es den zahlreichen Freunden ihres Wirkens und den Verehrern des ganzen Kellerschen Korrespondententreibens nicht vorenthalten zu dürfen glaubten.

Wie sehr auch Keller selbst übrigens die ihn und seine

¹⁾ Vgl. Anmerkung 3 (S. 172).

²⁾ In dem Anmerkung 4 (S. 172) angeführten, gleichen Briefe an Ludmilla vom 5. Juli.

³⁾ Fürst Hermann von Pückler-Muskau. Ludmilla Ussing gab 1873 ein Buch mit Briefen von ihm heraus. Vgl. Bächtold, Bd. III, S. 92. (Brief Nr. 157, Keller an L. Ussing v. 24. X. 1872.)

⁴⁾ Hermann von Maltitz, eigentlich Fr. Hermann Klendze (1813—1881), belletristischer Schriftsteller, aus Hannover stammend.

poetische Tätigkeit oft so feinsinnig beurteilende Persönlichkeit Ludmilla Assings geschätzt, wenn auch keineswegs etwa blindlings verehrt hat, das geht einmal aus der Tatsache seines eigenen, umfangreichen und lieblichen Briefwechsels mit dieser Verehrerin seiner Muse von jenseits des Rheins hervor, andererseits bezeugt es zum Überfluß noch eine weitere Stelle seines brieflichen Gedankenaustausches mit einer anderen bedeutenden, geistig hochstehenden und gebildeten Frau, die auch zum Kreise seiner zahlreichen Bewunderer zählte. Als Frau *Lina Dunder* in Berlin am 28. Juni 1857 an Gottfried Keller schrieb, hatte sie ihm unter anderen Dingen auch mitgeteilt: „Eine nette Bekanntschaft habe ich an dem lieben milden Varnhagen und der gutgearteten feinen Fräulein Assing gemacht.“ Und Keller konnte ihr aus eigener, bester Überzeugung und mit freudiger Zustimmung zu dieser Bereicherung ihres Verkehrs in seinem Antwortschreiben vom 4. Juli des gleichen Jahres zu dieser Nachricht melden: „Daß Sie mit Varnhagens Bekanntschaft machten, ist auch hübsch; gewiß sind es treffliche Menschen, voll wahrer Bildung und welche über den gewöhnlichen herrschenden Jargon hinaussehen.“ (Vgl. Bächtold, Gottfried Kellers Leben, Bd. II, S. 388 und Anmerkung 2, Brief Nr. 107). Diese von Keller besonders hervorgehobene Eigenschaft persönlicher Urteilsfähigkeit und damit zusammenhängender unbestechlicher Wahrheitsliebe dürfte es denn auch gewesen sein, welche dem bedeutenden Varnhagen und seiner schöngeistigen, etwas schwärmerisch veranlagten Nichte Ludmilla Assing in den Augen sowohl Emil Palleskes als auch Gottfried Kellers einen so hohen Rang und verdienten Wert gegeben haben, von dessen dauernder Anerkennung die beiden genannten Briefwechsel heute noch das beste und überzeugendste Zeugnis ablegen.
